

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Vom schweizerischen Büchermarkt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachdruck verboten.

I.

Die Überzeugung von der Unübertrefflichkeit unseres Schulwesens, das ja freilich gestern und heute der Stolz unserer Nation gewesen, hat da und dort ihren Höhepunkt überschritten. Zweifel regen sich da und dort, und schon zeigen sich als ihre Frucht Experimente, die Weiterbildung unseres Erziehungsweises in von der Bahn der geltenden Grundsätze abweichen den Richtungen zu suchen. In der Volksschule selbst sind die Unzuträglichkeiten einer gleichen Presse für die verschiedenst beauftragten Einzelnen zur Sprache, ihre Korrektur zur Erörterung und wie wir doch hoffen wollen in Gang gekommen. Die Schäden der Klassenüberfüllung haben sich deutlicher gemacht. Die privaten Institute haben sich gemehrt und mannißtlich gehoben, und ihre Konkurrenz wird von den Unbefangenen selbst im offiziellen Lehrkörper begrüßt. Der zweite Teil des «Mens sana in corpore sano» wird immer lauter betont und immer allgemeiner verstanden und in die Tat umgesetzt. Das alles ist nicht zu verleugnen und darf uns mit zuversichtlichen Hoffnungen erfüllen. Es ist aber nur die Hälfte gewonnen, solange alles durch die Schule gemacht werden soll, alles Heil von ihr erwartet wird und die Rechte und Pflichten des Hauses, des Elternhauses, des Privathauses überhaupt im Gegensatz zum Schulhaus, übersehen werden, während doch hier der Urquell aller formenden, bildenden oder wie man sagen will, meinet-wegen auch erzieherischen Einflüsse ruht und bleibt. Aber freilich „Als noch die Familie die Grundlage der menschlichen Gesellschaft war . . .“ hat es einmal in der Rede eines schweizerischen Politikers (wenn wir nicht irren in Winterthur) geheißen. Der Glaube an die alleinigmachende Schule hat denn auch unter der Intelligenz nicht weniger Parvenüs gezeigt als Handel und Industrie in der Finanz, nur daß wir über die letztern weit mehr schimpfen hören, ob sie auch, sofern sie irgend unberuholt, die exträglicher sind.

Die Summe ist die, daß wir heute vor unerhörten Neufesten in Wissen und Zivilisation stehen und es täglich betrüblicher erfahren, daß Bildung, daß Kultur noch etwas anderes ist. Da rufen nun die nach der Kunst und die nach dem Sport der Briten. An Erziehern zu beider fehlt es uns längst nicht mehr. Die harmonische Ausbildung des Gentleman, des Cortigiano — ist es ein Zufall, daß gerade die Engländer und die Italiener einen Ausdruck haben für die Kalokagathia, das „Gut und Schön“ der Hellenen? — diese harmonische Ausbildung seien wir damit noch nicht erreicht. Die schwedischen und die klassischen alten Universitäten jenseits des Kanals zeigen, was möglich ist in ihrer ansprechenden Vielseitigkeit, die eben nach Bildung ausgeht, mit vorläufiger Hintertanzierung der einseitigen fachmännischen Vorbereitung auf den Kampf ums Dasein. Nun ist es sicher, daß der durchschnittlich doppelt so lange Gang des akademischen Studiums in Schweden, der das Universitätsstudium soviel unzugänglicher macht und, wie uns im Lande selbst mit Recht oder Unrecht versichert worden, auch machen soll, daß dieser Studiengang für unsere demokratische Schweiz keine Lösung heißt und daß die Mittel- und Hochschulen der britischen Aristokratie und Plutokratie nur für eine privilegierte Minorität interessieren können. Darum aber handelt es sich nicht. Es handelt sich auch weniger um das akademische als um das Mittelschulstudium des jungen Menschen, das für die Entwicklung zum Gentleman viel wichtiger, man wird beinahe sagen können, ausschlaggebend ist. Vor allem werden wir es immer vorziehen, das, was im Heimatland an Entwicklungsfähigen etwa vorhanden sein könnte, aufzufinden und daran anzuknüpfen, hier auszubauen und nur unter dem Vorbehalt reislicher Anpassung Fremdländisches zu übernehmen. Das Wesentlichste an den angeführten Instituten können wir uns immer merken: das Gefährliche, das vor allem Verheerende ist die Massse. Der Massenbetrieb muß bei der Verfolgung dieser Ideale ausgeschaltet bleiben. Eine Gemeinschaft in beschränkter Zahl aber ist für das Interesse der Anregung wie der Zucht notwendig, wird kaum jemals durch die Vorteile der ausgesuchten Einzelziehung aufgewogen werden können. Hier in der Mitte zwischen Privathaus beziehungsweise Familie und Schule muß das Institut liegen, das für die fragliche Erziehung die beste Gewähr bietet. Darauf wird alles ankommen: ob es mit der Schule soviel von den Vorzügen,

welche die Familie der Erziehung bietet, zu vereinen vermag, daß diese bis zu einem gewissen Grade erzeigt ist.

Es ist fast jeder Schweizer ein Schulmeister. Es liegt ja so tief in unserer Natur begründet. Man könnte uns mit einer Münze vergleichen, deren eines erhöhte Bild als Basrelief das andere ergäbe. So solide Materialisten sind wir, daß auch die idealistische Seite, wie sie nun einmal der Gattung Homo sapiens ebenfalls eignet, auf Nutzbarkeit ausgeht. Alt ist der Ruf unserer erzieherischen Talente. Längst, bevor die ersten Keime von dem gelegt waren, was wir heute unsere Volksschule nennen, haben Schweizer in fremden Landen Fürsten und Bürger erzogen, haben Fürsten und Bürger unser Land zu ihrer Schulung aufgezogen, allerdings, mehr noch als heute, die Westschweiz; dies Erziehungsweisen war fast ausschließlich privater Natur; die Schweiz ist nicht nur ebensowohl wie für die öffentliche Schule, sondern schon viel länger der klassische Boden der privaten gewesen; die kleinen Erziehungsheime sind keine Fremdkörper in unserem Land. Heute, wie gesagt, wohnen wir der Entwicklung eines immer lebendigeren Wettkampfes zwischen diesen und den öffentlichen Anstalten bei. Eine reiche Auswahl nach ältern und neuern Auffassungen, von den klassischen Pensionen der alten Schulenmetropole Lausanne bis zu den eigenartigen Schöpfungen der Landeserziehungsheime, die sich von England schon nach Deutschland und Frankreich und auch zu uns weiterpflanzen und auf deren Ableger Clarișega am Untersee soviel Interesse sich vereinigt — eine große Auswahl zieht sich über unser ganzes Land von einem Ende zum andern.

Gewissermaßen eine Brücke zu schlagen vom Erziehungsheim zur öffentlichen Schule, dem Besucher unserer Kantonschule, unserer Gymnasien die Vorteile der Erziehung des Lebens in kleinen privaten Gemeinschaften ebenfalls zugänglich zu machen, den Gedanken versucht ein nun ins Leben treten des Institut, das Thomasianum in Bern zu verwirklichen. Sein Gründer und Leiter ist Dr. phil. Max von May, der, aus eigener Erfahrung ländliche und städtische, private und öffentliche Erziehung kennend, auf weiten Reisen den verschiedenartigsten Anregungen folgend, sich nach der allgemeinen Physiognomie unserer Zeit über ihre Mängel und Bedürfnisse wohl hat Rechenhaft geben können.

May's Programm ist das folgende:

Sein Haus soll sich als Heim einer beschränkten Anzahl von Knaben öffnen, die der Schule halber ihr Elternhaus verlassen müssen, ihnen das Familienleben so gut als möglich ersetzen und sie zu brauchbaren, geistig und körperlich starken Jünglingen heranziehen. Dazu gehört nach Erledigung der Schulaufgaben in präziser Zeitausnutzung die körperliche Be-tätigung auf praktischen Gebieten, wie sie der Handfertigkeitsunterricht ermöglicht, ferner gesunde Bewegung in freier Luft, Gymnastik, Spiel und Sport. Auch für die Entwicklung der Gemütsanlagen will der Gründer mehr tun, „als gewöhnlich in Instituten geboten werden kann“. Die Musik soll gepflegt, auf Umgänglichkeit und Anstandsformen großes Gewicht gelegt werden. Der Gründer ist weder seinem Studium, noch seiner bisherigen Betätigung nach zünftiger Pädagoge, hat im Gegenteil als Chemiker der Industrie angehört und ist erst später, durch einen Aufenthalt in England angeregt, dazu gekommen, sein Studium diesem Gegenstand zu widmen und nach reislichem, durch gute Einführung befördertem Beobachten und Sammeln sich diesen Beruf als Erzieher heimischer Jugend nach seinen Überzeugungen und Idealen selbst zu schaffen. Wir können dem Verlauf seines Experiments mit Interesse entgegenjehen. Seine Jugend jetzt ihn vielleicht instand, die Wurzel des Ganzen, die Intimität erzieherisch zu verwerten, ohne daß die verständnisvolle Elastizität dem Verantwortlichkeitsgefühl, das die Alstern auszuzeichnen pflegt, Eintrag zu tun braucht.

Wir müssen uns, um nicht die Reklame zu streifen, die weder unseres Amtes, noch unserer Kompetenz ist, mit der obigen Skizze begnügen und es dem Interessenten überlassen, sich über die Einzelheiten und Eigentümlichkeiten der Verpflegung, Disposition der Räume, Abstinenz von Alkohol und Nikotin u. s. w. zu unterrichten. Wir hatten nur soviel voraus-

zuschütten, um die Stellung des Autors zu geben, dessen Büchlein uns einigen Verweilens und unabhängig vom Geraten seiner Versuche auf dem Gebiet der Praxis der Verbreitung wert schien. Denn die Anregungen, die es enthält, sind für viel allgemeinere Verhältnisse berechnet, als die sind, auf denen sich das Thomashäum begründen soll.

Die Broschüre Mag von May's ist bei Francke in Bern erschienen und führt den vermutlich mehr aus Bescheidenheit als aus Reformatorenselbstbewußtsein vagen, viel oder wenig versprechenden Titel *Moderne Gedanken*. In Parenthese: Wie vorsichtig man doch sein muß mit seinen Buchüberschriften! Nach dieser zum Beispiel würden sich die wenigsten Lefer einen Begriff machen von dem guten Sinn und der Verwertbarkeit seines Inhalts. Vielleicht ist aber die Einföte zügiger als verdächtig, indem so mancher jetzt danach greifen mag, der für diese Idee in Wirklichkeit ein dankbarerer Boden ist, als ihm bewußt wäre, wenn er gleich von Erziehung läse.

Das Büchlein ist übrigens durch eine Anzahl ebenso ansprechloser wie interessewechseler Photographien belebt; die frische Jungmannschaft, die wir da kennen lernen, bringt auch den Text der Neugier schon viel näher. Und ungefähr auf der Höhe der Photographien ist der Stil, in dem uns da vorgetragen wird, „dass ein fester Wille mehr wert ist als Maturität und Doktorstitel“ und wie man die Jugend dazu erzieht.

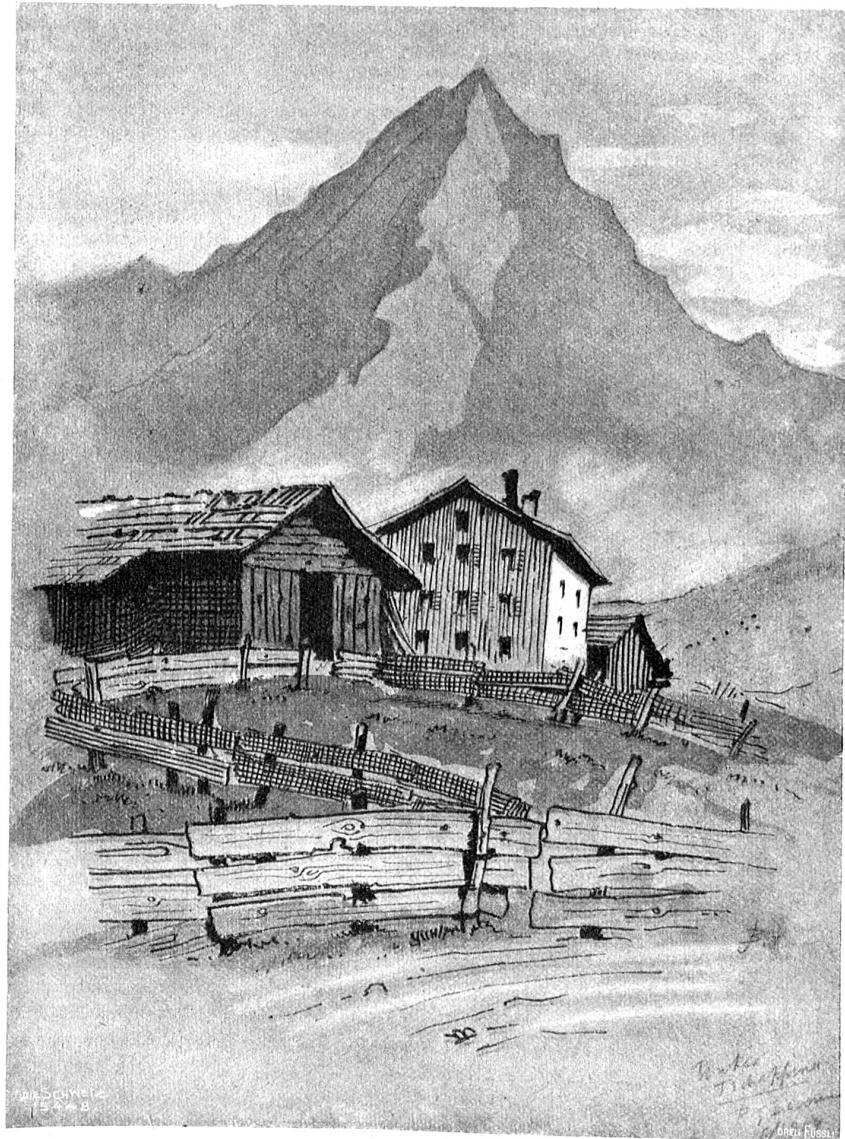
Unter den Titel „Moderne Gedanken“ fällt eigentlich nur der erste der fünf Abschnitte unserer Broschüre, nicht ganz die Hälfte des Ganzen füllend. Er enthält die allgemeinen und die eingehenden Gedanken des Verfassers, in zwangloser Aussprache vereinigt; er stellt die Resultate seines Suchens und Sehens in den Zusammenhang der allgemeinen und der besondern schweizerischen Verhältnisse, Erfahrungen und Fragen hinein. Er weiß mit manchem treffenden Wort zu überzeugen. Er zeigt uns Altbekanntes und zeigt uns bisher Uebersehenes, und schwer ist es, seinen Folgerungen und Forderungen die Hand zu versagen. Wenn die Gedanken nicht im rezentesten Sinn „modern“ sind, so liegt es daran, daß sie nur allzu wahr sind, allzu allgemein erfahren und erlebt, aber zum guten Teil dank der bloßen Vis *inertiae* nicht oder nur ausnahmsweise noch zu Forderungen gereift sind. „Moderne Forderungen“ möchte die zutreffende Ueberschrift sein für dieses Büchlein. Dass die Konsequenz in den Aufschauungen unseres Autors manchmal zu recht kühnen Sätzen führt, die dem und jenem, der sich vielleicht noch die Augen reibt, etwas paradox erscheinen, ist kein Nachteil; denn solch frisches Draufgehen ist der sicherste oder einzige Weg, mit den Leuten handgemein zu werden, das heißt in diesem Fall: sie zur Auseinandersetzung, zur Stellungnahme zu zwingen. Wir denken dabei an das frische Wort: „Biel lieber einen schlechten als gar keinen Charakter; denn dies ist das allerschlimmste für den Mann, für ihn und seine jeweilige Umgebung.“

Wir wollen nun auch im weiteren das Original reden lassen, ob uns auch der Raum nur eine beschränkte Musterauslese gestatte; der Geist dieser Einleitung wird darin genügend zur Aussprache gelangen, und mehr kann von dritter Seite aus nicht geschehen, die Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Nach dem

hinweis auf die bevorzugte Stellung, die den Söhnen der körperlich arbeitenden Klassen, vor allem der Bauern durch das Helfen während und nach der Schulzeit verbürgt ist, kommt May auf die eigentlich Unterthemen unter dem Gesichtspunkt der gesunden Entwicklung zu sprechen.

„Geht man dagegen auf den Sprossen der sozialen Leiter höher hinauf, so gelangt man zu den Söhnen von Geschäftsmännern, Beamten und Büroangestellten, kurz solchen, die wohl ein mehr oder minder großes Einkommen besitzen, aber keinerlei körperliche Arbeit leisten. Hier fehlt nun als Gegengewicht die produktive, mithin erzieherische, körperliche Arbeit (namentlich die landwirtschaftliche), um nach der geistigen Beanspruchung den Körper physisch zu stärken und die Selbstbeherrschung, verbunden mit Disziplin, der höher entwickelten Gehirntätigkeit gegenüber zur Geltung zu bringen.“

„Das Schulturnen ist ganz nützlich und trägt unzweifelhaft viel bei zur Stärkung des Körpers, hat aber wenig Einfluß auf die Charakterbildung, da ja sozusagen jede Bewegung auf Kommando erfolgt, mithin eine individuelle und intellektuelle Betätigung, größtenteils ausgeschlossen ist. Ganz anders verhält es sich mit den Turnspielen, wie Fußball, Cricket, Hockey, Wettkäufen, Wettschwimmen und Wettturnen; da gefällt sich der Eifer dazu und der Ehrgeiz, indem jeder einzelne durch Anspannung aller Kräfte seiner Partei zum Siege zu verhelfen



Unter-Tschappina mit Piz Beverin. Nach farbiger Zeichnung von Jakob Billerer, Basel.

jucht. Denn nur im scharfgeregelten Gruppenwettkampf liegt das erzieherische Moment, nicht im mechanischen Drill. Hier kommt auch der geistig Minderbegabte auf seine Rechnung und gewinnt das erhebende Bewußtsein, doch wenigstens in einem, auch von den Kameraden anerkannten Fach etwas Tüchtiges leisten zu können.

Die Anerkennung der Altersgenossen ist dem schlechten Schüler viel wichtiger und fühlbarer als diejenige seines Lehrers, den er eher als überlegenen Feind zu betrachten gewohnt ist.

„Je allgemeiner diese Art von Wettkampf sich Anerkennung verschafft, desto leichter wird die Jugend zu disziplinieren sein, sodaß ein roher Ton nicht aufkommen kann.“

„Trotzdem darf man sich nicht verhehlen, daß der Sport eben nur ein Notbehelf, ein Surrogat ist, da hierdurch selten etwas allgemein Nützliches, das sich inbare Münze umsetzen läßt, produziert wird.“

„Das Ziel jeder Erziehung, „wohl zu unterscheiden von Bildung“, ist schließlich, die körperliche sowohl als die sittliche Disziplin durch Selbstzucht zur höchsten Reife zu bringen. Unter sittlicher Disziplin ist hier Pünktlichkeit und Pflichttreue, Beständigkeit und Respekt vor bestehenden Institutionen gemeint.“

„Es ist eben eine feststehende Tatsache, daß zur Erreichung der sittlichen Disziplin als Fundament die körperliche Disziplin zuerst erzielt werden muß, das heißt, der Körper muß methodisch dazu gebracht werden, den später in reichem Maß an ihn herantretenden physischen und geistigen Ansprüchen gewachsen zu sein. Dazu gehört in erster Linie eine richtige Ernährung, eine regelrechte Verdauung und ein normaler Stoffwechsel. Das beste Zeichen, daß dieser Zweck erreicht wurde, ist ein offenes Benehmen und heiterer Sinn. Andernfalls werden die Kinder reizbar oder empfindlich und neigen hierdurch wiederum zu Verstopfung und Wasserschau. Als ein weiteres Mittel ist daher zu nennen eine gewissenhafte Reinlichkeit, die sich auf alle Körperteile erstreckt, womit gleichzeitig eine allmähliche Abhärtung verbunden werden kann. Man hüte sich aber in die beiden Extreme zu verfallen. Eine allzuschroffe Abhärtung veruracht leicht Widerwillen, sodaß eine solche peinlich geübte Reinlichkeit nur gepflegt wird, solange ein Zwang vorhanden ist.“

„Dieses Reinlichkeitsbedürfnis sollte einem zur zweiten Natur werden; auch hier wirkt am besten das gute Beispiel. Das östere Baden ist hauptsächlich für die an sich leichter erregbare Jugend von Vorteil, weil es auf die Nerven beruhigend einwirkt.“

„In der Jugendzeit dürfte die körperliche Reinlichkeit eine Basis für die sittliche Reinlichkeit bilden . . .“

Und weiter:

„Ungesunde Kinder sind stets unglücklich und leiden bei eventuell fortgezogter Widerspenstigkeit, da sie die schwächeren Partei sind, viel mehr als ihre gewiß ebenfalls betrübten Erzieher.“

„Eine erste Folge davon ist das Auftreten von Lüge, Eingriff und Verstecktheit, ein Beweis moralischer Feigheit und mangelnden Reipektes. Physisch tapfer ist beinahe jeder kräftige und gesunde Knabe; das Leben aber verlangt moralischen Mut. Dazu gehört als Fundament ein gesundes, ausgeglichenes Nervensystem, sowie Selbstachtung und moralische Reinlichkeit, die eine reine Gedankenwelt und ehrliche Gesinnung in sich begreift.“

„Diese Eigenschaften sind in hohem Maße an der Charakterbildung beteiligt und sollten daher in erster Linie erstrebt werden.“

„Gesunde Nerven erwirbt man sich, wie schon gesagt, durch eine hygienische Lebensweise und vernünftig betriebene Leibesübungen. Die Selbstachtung kommt ganz von selber, wenn der Knabe den ihm gestellten Aufgaben gewachsen ist und sie zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausführt. Wenn aber ein bei der heutigen Erziehungsweise nicht genügend vorbereitetes Gehirn mit Studium überlastet wird, so gerät unfehlbar das geistige Gleichgewicht ins Wanken, und mag ein Examen noch so glänzend bestanden werden sein, so ist zwar die Promotion gesichert, der Mensch als solcher kann aber qualitativ mehr oder weniger gelitten haben. Bevor sich ein Jüngling, ganz besonders wenn nervös veranlagt, dem höheren Studium widmet, sollte seine geistige Spannkraft durch eine methodisch geführte physische Erziehung gestählt werden.“

(Fortsetzung folgt).

Das vergessene Städtlein.

Die Eb'ne rauscht, vom Korne schwer,
Durch Wiesen träumt ein Fluß daher,
Um Weiden summt der Mücken Tanz,
Das Land liegt heiß im Sonnenglanz.
Am Ufer hockt mit Wall und Mauern,
Die tausend Jahre leicht schon dauern,
Wie ein verzaubert Rittermädchen,
Das sich verließ, ein altes Städtchen.

Wo einst vom Turm der Wärtel blies
Und „Feindlô!“ ins Hifthorn stieß,
Der treuen lieben Stadt zur Hüt,
Da nistet jetzt der Tauben Brut;
Und wo dereinst mit hellsem Blitzen
Kartäusen blitzten von den Zinnen,
Da wuchern grün des Ephens Schlingen,
Die frech in alle Riten dringen.

Ich saß beim Wirt zum goldnen Lamm —
Zwei Leute war'n wir da zusamm:
Der Wirt und ich, wir ganz allein,
Tranken ein Schöpplein, roten Wein.
Zag flossen des Gesprächs Fäden;
Ich brach' den Wackern nicht zum Reden —
Mir war es stets, als mahnt der Bräue:
„Weck mir die Stadt nicht aus dem Schlafe!“

Kein Zöllner sitzt mehr am Tor
Und tritt zum Wandler hervor
Und fragt nach Schriften und nach Paß
Und treibt mit hübschen Dirnen Späß;
Kein Kaufmannszug, kein Troßgedränge
Durchholt der stillen Straßen Enge,
Kein Reiterfähnlein, erzgehirret,
Heischt Einlaß mehr, kein Schwert erkirret.

Mit Erkerlein und Wappenschmuck
Und bröckelndem Fassadenstück,
Verschlafen schaut manch Giebelhaus
Am Markte auf den Platz hinaus;
Im Rathaus, wo in buntem Glanze
Der Adel beim Geschlechtertanze
Einst saß in lebensfröhlem Treiben —
Da blicken spinnwebblind die Scheiben.

In seinem hohen Rittersaal
Liegts heute Heu und Stroh zumal;
Personen rauscht am Kirchensteig
Der Brunnen unterm Baumgezweig —
Der Roland auf dem Brunnensteine
Steht kopflos da im Sonnenscheine;
Auch Horn und Schwert, die er getragen,
Hat ihm die Zeit längst abgeschlagen.

Zwei Gassen und zwei Gäßlein
Schließt die feudale Mauer ein —
Kein Mensch straßein, kein Mensch straßaus,
Sind alle auf das Feld hinaus;
Nur eine Schreinersäge singet,
Ein ferner Schmiedehanmer Klinget,
Dazu des Brunnens trüges Tropfen
Und eines Schusters dumpfes Klopfen —

Die Vögel sangen um die Wett,
Das Kätzlein schnurrt am Fensterbrett,
Fern schallt ein Pfiff der Eisenbahn,
Es schnarcht der Wirt, der brave Mann —
Da packt's auch mich mit tausend Mächten,
Die Augen reiß' ich mit der Rechten,
Und schnell, daß wachend ich geblieben,
Hab' ich dies Liedlein aufgeschrieben.

Arthur Zimmermann, Oerlikon.